

Nicht also bloß die Schriften von Luther, Hutten, Spengler, Paul Speratus, Weisse, Alberus, Sachs, Nicolaus Hermann, Fischart, Rollenhagen, Johann Agricola und Anderen, sondern auch jene der wenigen Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, welche überhaupt in deutscher Sprache schrieben, z. B. der Geschichtschreiber und Chronisten Aventinus, Sebastian Franck, Thomas Kanyow, Aegidius Tschudi u. a., des Geographen Sebastian Münster, der Theologen Matthaeus, Zwingli, Johann Arndt u. s. w. sind mit Fracturschrift gedruckt. Ebenso war es, trotz der nun immer mehr überhand nehmenden Fremdwörter und dadurch entstandenen Sprachmischung, die auch die Gelehrten anreizte, immer mehr lateinische Wörter dem Deutschen einzuverleiben, im siebzehnten Jahrhundert, nur daß man die Lächerlichkeit beging, mitten in der Fracturschrift die fremden Wörter, mögen es nun lateinische oder französische sein, mit Antiqua setzen zu lassen: z. B. „die Herren Medici waren um und um mit jungen Herren Practicanten und Doctoranten umgeben, welche in dem ihren cursum medicinae absolvirten und zu Doctoren wurden.“ — so schreibt Moscherosch, ein Mann, der doch die Fremdländerei und Sprachmengerei aus Herzens Grunde haßte und verabscheute. Ja man ging gleichzeitig in der Geschmacklosigkeit so weit, daß man, wie aus dem angeführten Beispiel ersichtlich, sogar in einem und demselben Worte den deutschen und fremden Theil durch verschiedenen Druck unterschied. Man findet ebenso constituiren, dividiren, motiviren, u. s. w., ein Unfug, der erst im achtzehnten Jahrhunderte aufhörte, in welchem man aber daneben anfang, deutsche Werke ganz mit lateinischen Buchstaben zu drucken. Anfänglich war dieser Gebrauch auf gelehrte Werke beschränkt, bald drang er aber auch in die Werke der schönen Literatur ein, wozu am meisten die Geistes- und Geschmackstyrannei beitrug, welche damals Frankreich ausübte.

Es waren eigentlich nicht die lateinischen Buchstaben, welche man in Werken für das Volk allmählich gebrauchte, als vielmehr die französischen, also nicht ein verbesserter Kunstgeschmack hat unsere Ahnen zur Annahme der lateinischen Buchstaben bewogen, sondern vielmehr die unglückselige Fremdländerei der damaligen Zeit. Am verbreitetsten war daher auch dieser Gebrauch in jenen Gegenden Deutschlands, welche vollständig unter geistige und politische Oberherrlichkeit Frankreichs gekommen waren. Die lateinische Schrift wurde deshalb in demselben Maße seltener, in dem die Fremdländerei zurückging und das nationale Bewußtsein erstarkte. In den Zeiten der Freiheitskriege war der lateinische Druck, den man kaum zwei Decennien vorher allgemein anzunehmen gerathen hatte, fast ganz außer Gebrauch gekommen. Seitdem hat er wieder einigen Boden gewonnen, namentlich in philologischen, medicinischen und naturwissenschaftlichen Werken, bei denen er nicht zu unterschätzende Vorzüge besitzt. Denn abgesehen davon, daß in diesen Wissenschaften viele der lateinischen Sprache entnommene Kunstausdrücke vorkommen, bringen die Citate aus lateinisch geschriebenen Schriften den deutschen Druck durch Störung seiner Einheit um die Schönheit.

Hier war es Jacob Grimm, der, obwohl er seine ersten Werke selbst mit Fracturschrift drucken ließ, ja, wenn wir uns recht erinnern, bei Gelegenheit einmal sogar gegen den Gebrauch des fremden lateinischen Druckes eiferte, den lateinischen Typen Bahn brach, die seitdem auch nicht nur von seinen unmittelbaren und mittelbaren Schülern, sondern auch von den Bearbeitern anderer sprachwissenschaftlicher Gebiete ausschließlich angewendet werden. Auch in verwandten Disciplinen hat sich der durch eine solche Autorität begründete Gebrauch rasch eingebürgert.

Es ist bekannt, daß die Schrift bis zum fünfzehnten Jahrhundert große Anfangsbuchstaben nur zuweilen bei Eigennamen und am Anfange der Abschnitte u. c. kennt. Dasselbe war bei den die Hand-

schriften ersetzenden ersten Drucken der Fall. Günther Zainer von Augsburg z. B., Johann Zainer von Ulm, Johann Bämmler in Augsburg und Mentelin in Straßburg kennen nur kleine Buchstaben, was auch noch am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts z. B. bei Thomas Murner der Fall ist. Auch in der 1522 erschienenen Uebersetzung des Neuen Testaments von Luther finden sich keine großen Anfangsbuchstaben der Substantiva, obwohl sie in anderen gleichzeitigen Schriften schon vereinzelt gebraucht werden. Hans Sachs, Pamphilus Gengenbach wendeten sie schon theilweise bei Substantiven, desgleichen aber auch bei anderen Wörtern an, auf welche sie Nachdruck legen wollen, wozu sie auch Luther in der Uebersetzung der ganzen Bibel 1534 und noch mehr 1545 gebrauchte. Die großen Buchstaben vertraten also damals gewissermaßen die Stelle des Unterstreichens in der Schrift oder unseres heutigen gesperrten (durchschossenen) oder cursiven Druckes, zu welchem Zwecke sie gleichzeitig auch in Frankreich und England angewendet wurden. Während man aber dort diesen Gebrauch allmählich wieder einschränkte und endlich große Buchstaben nur bei Eigennamen und am Anfange der Sätze zuließ, nahmen in Deutschland die Versalien jedes Jahrzehend mehr überhand und wurden bald bei allen Substantiven angewendet, wozu unzweifelhaft die Ansicht beitrug, daß das Substantivum das bedeutungsvollste Wort im Satze sei, das „Hauptwort“. Zwar stellte noch 1663 Georg Schottel in dem Werke: „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache“ die Regel auf: „Alle eigenen Nennwörter (nomina propria) und sonst diejenigen, welche einen sonderbaren Nachdruck bedeuten, als Titel, die Tauf- und Zunamen, die Namen der Länder, der Städte, Dörfer, der Völker, der Beamten, der Festtage u. c., dann auch die, so auf einen Punkt folgen, werden am Anfange mit einem großen Buchstaben geschrieben“, indem er in einer Anmerkung beifügt: „Es befundt sich zwar, daß Trükere (Drucker) fast alle selbständige Nennwörter pflegen mit einem großen Buchstaben am Anfange zu setzen, es ist aber solches eine freie, veränderliche Gewohnheit bisher o gewesen und Jedem, wie ers hat wollen machen ungetadelt freigestanden, soll aber billig hierin eine grundmassige Gewißheit inhalts angezogener Regel beobachtet werden.“ Trotzdem schrieb er aber alle Substantiva mit großen Anfangsbuchstaben, und im Jahre 1709 konnte J. Bödiker in seiner Grammatik die Regel aufstellen, daß alle Substantiva und was an deren Statt gebrauchet wird, mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen. Aber zu allen Zeiten haben sich Einzelne gegen diesen Mißbrauch entweder erklärt (z. B. 1817 ein Ungenannter in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, in demselben Jahre Fr. Schubert in einem selbständigen kleinen Werkchen u. c.), oder denselben wenigstens nicht angenommen. Trotz des am Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereits feststehenden Gebrauchs wurden die meisten gleichzeitigen Bibeln ohne große Buchstaben gedruckt, was auch in den meisten Schriften von Christian Weisse sowie in einigen von Brodes und Hofmannswaldau der Fall ist. Im achtzehnten Jahrhundert ließ, um nur einige der bedeutendsten anzuführen, Wieland seine kleineren prosaischen Schriften (1785), seine neuen Göttergespräche (1791), Voß seine Uebersetzung des Homer ohne große Anfangsbuchstaben drucken, und im neunzehnten Jahrhundert endlich begegnet uns eine ganze Reihe von Männern, freilich nur Gelehrte und Professoren, welche dieser unserer allgemeinen Schreibweise nicht huldigen. Obenan unter denselben steht wieder Jacob Grimm, der in seinen ersten Werken wohl auch große Buchstaben anwendete, sich später aber von denselben löstigte.

Ob sich später auch noch andere zur Annahme dieser Neuerung bequemen werden, ist abzuwarten, darf aber um so mehr bezweifelt werden, als selbst einige von Jenen, welche anfänglich diesen Gebrauch adoptirt hatten, von demselben bereits wieder zurückgekommen